

Bedeutung für die Geschichtswissenschaft gewinnen werden. Aber auch andere konkrete Untersuchungsgegenstände werden zukünftig stärker in ihren räumlichen und sozialen Bezügen analysiert werden. Dies macht jedoch das Untersuchungsdesign komplexer. Auch antiglobale Tendenzen und Beharrungskräfte, „Nicht-Transfer“ (Conrad, S. 100) und „Nicht-Aneignung“ werden damit stärker in den Fokus rücken und sich auch Globalhistoriker „wieder verstärkt den Sesshaften, den Bodenständigen und den weniger Privilegierten zuwenden“ (Conrad, S. 103). Somit ist der Globalgeschichte für die nächsten Jahre eine große und vielschichtige Aufgabe gestellt, die auch umfasst, bisherige Ergebnisse noch einmal kritisch zu bewerten. Sie wird zeigen müssen, inwiefern die Globalgeschichte eigentlich die Möglichkeit bietet, kultur- und sozialgeschichtliche Herangehensweisen zu verbinden oder anders gesagt: zu ergründen, in welchem Wechselverhältnis Ideen, die in der und über die Welt zirkulierten, Strukturveränderungen sowie Akteurshandeln in konkreten lokalen Kontexten standen.

Sieht man Globalgeschichte nicht vornehmlich als Gegenstand, sondern als Perspektive der Forschung, wie nicht nur Sebastian Conrad das tut, dann hat sie – obwohl ins Gewand der Demut gekleidet – weiterhin das Potenzial, sowohl alte Geschichten neu zu schreiben als auch Impulsgeber für forschungspraktische Innovationen für das gesamte Fach zu sein. Genau wie die Publikation von Margrit Pernau ist auch Sebastian Conrads Buch weit mehr als eine einfache Einführung. Beide bieten nicht nur Synthese, sondern weisen der Globalgeschichte den Weg. Zusammen mit der Einführung von Andrea

Komlosy ergänzen sie sich in ihren unterschiedlichen Schwerpunkten. Folglich sollten alle drei – trotz ihrer Differenzen im Einzelfall – nicht als Gegenwürfe gelesen werden.

Georg G. Iggers / Q. Edward Wang / Supriya Mukherjee: Geschichtskulturen. Weltgeschichte der Historiografie von 1750 bis heute, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 416 S.

Rezensiert von
Matthias Middell, Leipzig

Georg Iggers beeindruckte mich das erste Mal als Gastdozent in einem Seminar seines Leipziger Kollegen Werner Berthold 1984, in dem er in weniger als einer Stunde einen Überblick zur Geschichtswissenschaft seit Giambattista Vico gab. Gegenüber dem Systematiker Berthold strahlte er vor allem Weltläufigkeit und persönliche Vertrautheit mit den Trends der Historiografie auf verschiedenen Kontinenten aus. Dies hat auch sein Werk geprägt, das sich wie konzentrische Kreise um die frühe Studie zur deutschen Geschichtswissenschaft seit Herder legt. Zunächst eine noch stark auf Europa und die USA fixierte Geschichte der internationalen Geschichtsschreibung, nun also eine globale Geschichte, die zuerst 2008 in englischer Sprache erschien und in einer überarbeiteten deutschen Auflage vorliegt. Dafür hat er sich der Mithilfe kompetenter Mitautoren versi-

chert, die China und Indien, aber auch die zusammenfassend als islamische Geschichtsschreibung bezeichnete Historiografie behandeln. Gegenüber mehrbändigen Konkurrenzwerken¹ schlägt nicht nur der Vorteil zu Buche, dass man die Weltgeschichte der Geschichtskulturen von Iggers, Wang und Mukherjee an den Strand zum Schmökern mitnehmen kann (sowohl wegen des Gewichts als auch wegen des gut lesbaren Stils) sondern dass auch die Zahl der Handschriften überschaubar bleibt. Selbstverständlich bedeutet das auch eine herkulische Arbeit des Integrierens höchst unebener Forschungsstände, selbst wenn sich die Vf. aus guten Gründen auf die Zeit seit dem späteren 18. Jh. beschränken. Geht es bei Geschichten, die nach Ländern, Kulturen oder Kontinenten sortiert sind, um (meist) implizite oder (seltener) explizite Vergleiche, wollen Iggers et al. Interaktionsgeschichte schreiben, die allerdings, so ließe sich einschränken, zuallererst Interaktion mit dem Westen und seiner Historiografie ist. Süd-Süd-Beziehungen, wie man dies neuerdings nennt, sind in diesem Band kaum zu finden, Postkolonialismus und Subaltern Studies nehmen ihren Weg über westliche Lehrstühle und Verlagslandschaften. Da bleibt es nicht aus, dass wenigstens implizit die westliche Geschichtsschreibung, vor allem aber die Geschichtswissenschaft Europas und der USA den Maßstab bilden, an welchem Anderen ebenfalls „Leistungsfähigkeit“ und „Innovation“ zuerkannt werden. Anders wäre es vorläufig auch kaum möglich, denn über eine ausgefeilte Methodik, wie man Geschichtskulturen (als die Gesamtheit der historischen Repräsentationen und ihrer gesellschaftlichen Gebräuche bis hin zur Geschichtspolitik) zunächst syste-

matisch analysiert und dann miteinander vergleicht, verfügen wir schlicht (noch?) nicht. Soll man deshalb auf eine Synthese „auf dem Wege“ verzichten? Auf jeden Fall nicht, wenn man wie Georg Iggers, ein einigermaßen stabiles Gerüst (die inneren Ringe der oben erwähnten konzentrischen Kreise) zur Interpretation erarbeitet hat und seit zwei Dekaden mit bewundernswerter Neugier neue Entwicklungen und Positionsbestimmungen gegenüber historiografischen Traditionen beobachtet und dem Gerüst anfügt.

Das Vorwort dieses Bandes kritisiert zwar eine (nicht näher benannte) bisherige Forschung, zu sehr die gelehrte Geschichtswissenschaft und damit die szientistischen Ideale der Professionalisierung und Verfachlichung ins Auge gefasst zu haben und deshalb in einem eurozentrischen Bias zu verharren, wehrt sich aber ebenso vehement gegen die postmoderne Kritik an der Geschichtswissenschaft, blind gegenüber ihrer Subjektivität zu sein und letztlich nichts anderes als (gegenüber explizit fiktionaler Literatur lediglich anders legitimierte) Narrative zu produzieren. Ein schmaler Grat, auf dem zu wandern einerseits erlauben soll, die nicht szientistischen Geschichtsrepräsentationen (allein des Nicht-Westens?) einzubeziehen und andererseits doch das Ideal objektiver Wissensproduktion aufrechtzuerhalten. Auf diesem Grat spart man sich jedenfalls ausdrückliche Selbstreflexion, welche narrativen Muster man selbst im Text verwebt. Der Lesbarkeit des Buches kommt diese Entscheidung auf jeden Fall zugute.

Die Vf. beziehen sich auf eine jüngst stärker in Gang gekommene Globalgeschichte/Geschichte der Globalisierung, die gleichzeitig analysierter Gegenstand

und Referenz der eigenen Kontextualisierungsbemühungen dieses Gegenstandes ist. Wohl sei die Geschichte der Globalisierung endlos lang, aber für den untersuchten Zeitraum ergäbe sich eine dreigeteilte Periodisierung: das 18. Jh. als Phase wachsenden Interesses an anderen Weltregionen und globalen Verflechtungen; die Periode vom Ersten Opiumkrieg bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Zeitalter des Imperialismus, Kolonialismus, der Industrialisierung, aber auch des Eurozentrismus und der Nationenfixiertheit; schließlich die Jahre seit 1945 mit neuartig neokolonialer Durchdringung und einer gleichzeitig wieder wachsenden Hinwendung zu globalen Themen.

Iggers, Wang und Mukherjee wenden sich natürlich gegen die These, nur der Westen habe ein historisches Bewusstsein entwickelt, sie outen sich als Anhänger der Idee von den *multiple modernities*. Wie das allerdings mit dem anderen Zentralbegriff ihrer Einführung – *Verwestlichung* – zusammen geht, bleibt ein wenig im Dunklen, wie auch nicht ganz klar wird, was eigentlich *Verwestlichung* genau meint.

Die einleitend genannte Periodisierung erweist sich nur begrenzt als Gliederungsprinzip für die Darstellung, die an vielen Stellen konventionelleren (und damit regionenspezifischeren) Periodisierungen Platz macht – ein globaler Rundblick in Kapitel 1 wird gefolgt im Kapitel 2 vom Fokus auf Nation und nationalistische Geschichtsschreibung im 19. Jh. im Westen, Nahen Osten und Indien, während Kapitel 3 die Professionalisierung im Westen und Ostasien am Ende des 19. Jh.s beschreibt. Es folgen im Kapitel 4 die Krise des Historismus im Schatten zweier Weltkriege; erneut nationalistische Geschichtsschrei-

bung (nun nur im Nahen Osten und in Asien) in Kapitel 5; der Bogen von Sozialgeschichte über den Postmodernismus (im Westen) zum Postkolonialismus (in Indien, Lateinamerika und Afrika) im Kapitel 6, das die Zeit nach 1945 behandelt. Im Kapitel 7 geht es um das Entstehen des Islamismus und den Rückgang des Marxismus in Asien und im Nahen Osten. Kapitel 8 blickt schließlich auf einige Entwicklungen seit dem Ende des Kalten Krieges zurück, insbesondere die unterschiedliche Stellung der Gender History in den USA und in Europa, das Schicksal von Sozialgeschichte, Kulturgeschichte, Linguistic Turn sowie endlich die scheinbar neuen Trends von Transnationaler und Globalgeschichte.

Es ist hier weder der Raum noch eigentlich Grund, auf die Charakterisierung einzelner Historiker, Schulen und Richtungen und Subdisziplinen einzugehen. Beinahe jede der Aussagen ist streitbar, weil in wenigen Zeilen ganze Bibliotheken und Debatten zusammenfassend. Spezialisten werden vermutlich für jede Seite etwas zu mäkeln haben, weitere Literatur vorschlagen oder darauf hinweisen, dass man Historiker nicht anhand ihrer Ambitionen, die sie im Vorwort ihrer Bücher ausdrücken, sondern an der Einlösung solcher Ansprüche im Gesamtwerk charakterisieren sollte. Das alles schmälert den Wert dieses Buches überhaupt nicht, es bestimmt lediglich die Art seiner Benutzbarkeit. Man sollte es weniger als zuverlässige Enzyklopädie über alle erwähnten Historiker lesen (dafür gibt es inzwischen ausreichende elektronische Hilfsmittel), sondern als gelungenen Problemaufriss. Leser und Leserinnen sind aufgefordert, an der von Georg Iggers über so viele Jahrzehnte bearbeiteten Baustelle

weiter zu graben. So wird man sicher der Geschichte großer Autoren (denen sich manchmal auch Autorinnen an die Seite gestellt finden) eine Geschichte der hier eher am Rande behandelten Institutionen hinzufügen. Die Frage, warum manche Völker sich ihre Geschichten eher von HistorikerInnen (oder sich so gerierenden JournalistInnen) beglaubigen lassen, während andere dieser akademischen Form historischer Repräsentationen in ihren Kulturen weniger Bedeutung beizumessen scheinen, bleibt eine weiter zu untersuchende Dimension. Die Koautorenschaft, in der dieser Band entstanden ist, deutet bereits ein methodisches Prinzip an, dem die Zukunft gehören dürfte. Der englische Wirtschaftshistoriker Gareth Austin hat das Verfahren reziproken Vergleich genannt,² bei der nicht der Westen den Maßstab bildet und der Rest quasi automatisch im Wege des Vergleichs zur defizitären Variante wird, sondern umgekehrt geprüft wird, wie der Westen Herausforderungen angeht, die in anderen Weltgegenden auffällig zu beobachten sind. Es besteht kein Zweifel, dass Iggers, Wang und Mukherjee dafür eine grandiose Basis gelegt haben.

Anmerkung:

- 1 D. Woolf (Hrsg.), *Oxford History of Historical Writing*, 5 Bde, Oxford 2011-12.
- 2 G. Austin, *Reciprocal Comparison and African History. Tackling Conceptual Eurocentrism in the Study of Africa's Economic Past*, in: *African Studies Review* 50 (2007) 3, S. 1-28.

Joachim Rückert (Hrsg.): Arbeit und Recht seit 1800. Historisch und vergleichend, europäisch und global (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 87), Köln: Böhlau Verlag 2014, 389 S.

Rezensiert von
Helmut Goerlich, Leipzig

Der Tagungsband enthält die einschlägigen Referate einer Veranstaltung des Arbeitskreises. Die Gliederung ergibt den Aufbau dazu, nämlich „Arbeit definieren“, „Sich Recht verschaffen“, dann technischer „Arbeitsschutz, Arbeitsmedizin und Recht“, danach „Arbeitsregime im Übergang“ und zuletzt „Der Staat als Arbeitgeber“.

Nach den neuen Wegen der Sozialgeschichte im Sinne von Werner Conze, dem nach dem Kriege recht prominenten, aber auch in die Vergangenheit verstrickten Heidelberger Historikers, die dann auch jenseits seiner Ägide manche Historiker eingeschlagen haben, sucht dieser Band eine rechtsgeschichtliche Parallellaktion darzustellen oder jedenfalls einzuleiten. Denn diesen neuen Wegen fehlte bis jetzt die Orientierung am und im Recht und seiner Sprache. Das deutet schon die Einleitung von Joachim Rückert, Zivilrechtler und Rechtshistoriker in Frankfurt am Main, an; noch deutlicher wird es in seinem Beitrag zum Reden über Arbeit, allgemein und eben juristisch. Anschließend folgt vergleichend Ute Schneider, Historikerin in Duisburg, zum BGB und